

Nr. 3/83

B 75 63 FX

schule & wirt

berät Eltern in Bayern

Privatschulen

Ein Kontrast-
programm mit
vielen Schattierungen
Seite 5

Beton(t) freundlich

Schüler verschönern
einen Industriebau
Seite 15

Innenwelt- Verschmutzung

Immer früher
greifen Kinder heute
zur Zigarette
Seite 18



INHALT

MUSIK- INSTRUMENTE	
Wer sie spielen kann, hat mehr vom Leben	2
PRIVATSCHULEN	
Ihr reichhaltiges Angebot in der baye- rischen Bildungs- landschaft	5
RATGEBER	
Leser fragen – S & W antwortet	10
SICHERER SCHULWEG	
S & W stellt das „italienische Modell“ zur Diskussion	11
SPRENGSTOFF	
Fundmunition bringt Kinder in Lebensgefahr	12
KUNST AM BAU	
Ein ungewöhn- licher Schüler- wettbewerb	15
DROGE NIKOTIN	
Neue Informationen über ein altes Jugendproblem	18
FERIEN- KALENDER	
Bayerns schulfreie Tage 1983/84	20

HERAUSGEBER:
Bayerisches Staatsministerium
für Unterricht und Kultus

REDAKTION:
Dr. Friedrich Arnold
(verantwortlich)
Salvatorstr. 2, 8000 München 2
Erich Biebl, Dieter Faust
Winfried Karl, Claus Kömm

LAYOUT: P. J. Wilhelm

DRUCK:
F. Bruckmann KG, München,
Nymphenburger Straße 86

FOTOS:
Archiv Hansmann
Dieter Faust, Foto Weiß
H. P. Feddersen
Ingenieurbüro Kling
Bayer. Landeskriminalamt
Kai Mahrholz, Christa Petri
Süddeutscher Verlag

ZEICHNUNGEN:
Hermann Altenburger
Otto Baer



Diese Zeit-
schrift erscheint
alle drei Mo-
nate. Schul-
kinder in Bay-
ern bringen

sie ihren Eltern kostenlos mit
nach Hause. Im Zweifelsfalle
wenden Sie sich an SCHULE
& WIR, Salvatorstraße 2,
8000 München 2,
Tel. (089) 21 86/307.
Nachdruck mit Quellenangabe
gestattet (2 Belegexemplare).



»WARUM SOLLICH DAS LERNEN?

Teil XI der
S & W-Serie

z.B. ein Instrument

Rund um den Erd-
ball macht der Mensch
Musik. Warum er es ei-
gentlich tut, über diese
Frage haben kluge
Köpfe zu allen Zeiten
viel nachgedacht. Sie
kamen zu überra-
schenden Antworten.

Die beiden Bilder hier geben
Stoff zum Nachdenken. Da ist
oben zunächst das Mädchen
mit dem Saitenspiel, aus Ton
geformt im antiken Griechen-
land 300 Jahre vor Christus.
Und dann ist rechts daneben
der Teenager unserer Tage.
Zweitausenddreihundert Jahre
liegen zwischen ihnen, ein Ab-
grund an Zeit.

Und doch: Die zwei Bilder
haben weit mehr Gemeinsames
als Trennendes. Was sie verbind-
et, ist derselbe zeitlose Zau-
ber, die nämliche Stimmung,
die aus Haltung, Gesicht und
Gebärde spricht. Man spürt:
Die Spielerinnen sind entrückt
aus dem Alltag. Sie scheinen in
eine andere, glücklichere Welt
versetzt. Das Grobe, Gewalttä-





„Ein Leben ohne Musik ist ein Irrtum.“ Dieser Satz stammt von dem Philosophen Friedrich Nietzsche.

tige, Harte und Böse hat darin keinen Zutritt.

Ob 300 vor Christus oder im Zeitalter der Blue jeans – Musik machen heißt also zunächst einmal, Abstand von der Unrast des Tages gewinnen, zur Ruhe kommen, zu sich selbst finden.

Wörter wie Entspannung, Erholung, Spaß und Lust beschreiben das Glück des Musizierens nur ungenau. Es ist, als ob eine geballte Faust sich lösen würde, meinte Goethe einmal. Wer ein Instrument spielt, hat also etwas, das ihm hilft, Sorge, Zwang, Leid und Ärger zu vergessen.

Musik tröstet, Musik stimmt froh. Das gilt zwar auch für den, der nur Radio hört oder den Plattenspieler einschaltet. Aber unvergleichbar stärker ist ihre Wirkung auf den, der aktiv Musik macht. Gewiß erlebt kaum einer das Glück schon in der ersten Geigen- oder Klavierstunde. Dafür aber um so nachhaltiger, je mehr er sein Instrument beherrscht.

Eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen hat gezeigt: Kinder, die ein Instrument lernen, werden dadurch auch in ihrer allgemeinen Entwicklung gefördert. Sie steigern ihre Intelligenz und Phantasie.

So wie in Lesestücken Geschichten erzählt werden, ebenso ist jedes Musikstück eine Art Geschichte. Die Tonsprache berichtet nicht weniger anschaulich und packend von Jahreszeiten, von Reisen und Begebenheiten, von Tieren, von Wind und Wetter, von Wasser und Wäldern.

Unerschöpflich ist der Vorrat der Phantasiebilder, die das musizierende Kind vor seinem inneren Auge entstehen sieht, im Spiel miterlebt. Weil Töne abstrakte Gebilde sind, fordern sie das kindliche Vorstellungsvermögen weit stärker heraus als etwa die Betrachtung von Filmen oder Fernsehbildern.

Lehrer an Volksschulen mit erweitertem Musikunterricht stellen außerdem immer wieder fest: Der regelmäßige Umgang mit einem Instrument fördert die Konzentrationsfähigkeit der Kinder. Aggressionen werden abgebaut.

Die jungen Spieler entwickeln auch mehr Gemeinschaftsinn, haben weniger Probleme mit der Disziplin. Musizieren ist also ein Spiel, das nicht nur Freude spendet und Lebenshilfe gibt. Es unterstützt die Erzie-

Bitte umblättern



Zur Kultur des deutschen Bürgertums gehörte stets die Hausmusik.

Fortsetzung von Seite 3

hung, fördert die humane Bildung auf vielen Gebieten.

Ist es ein Zufall, wenn die Seelenheilkunde auch im Zeitalter der Chemotherapie das Musikspiel einsetzt, um Verhaltensstörungen, Ängste und Spannungen bei Kindern abzubauen?

Aktiv musizierende Kinder sind oft in ihrer Intelligenzentwicklung weiter als solche, die kein Instrument spielen. Wie soll man sich das erklären? Vielleicht so: Die Noten mit ihren verschiedenen Zeitwerten, Vorzeichen und Verzierungen, die vielen Symbole für Pausen, Tonarten, Spielweisen usw. sind Schriftzeichen wie die Buchstaben. Beim Lernen und aktiven Gebrauch werden hier wie dort dieselben intellektuellen Fähigkeiten trainiert.

Wer Musik macht, lernt also neben der Muttersprache noch eine Art zweiter Sprache, die der Töne. Dabei muß er sich nicht minder konzentrieren wie beim Lesen oder Schreiben. Er muß eine Menge verschiedener Zeichen im schnellen Wechsel erfassen und ihre Bedeutung erkennen. Sie sind in einen geistigen Zusammenhang einzuordnen und sinnvoll miteinander zu verbinden. Erst dadurch erwacht die Notenschrift zu lebendiger Musik.

Außer dieser Intelligenzleistung erfordert das Instrumentalspiel nicht zuletzt körperliche Fertigkeit und Gewandtheit. Je nach der Technik der Tonerzeugung müssen Hände, Mund oder Füße mit großer Geschicklichkeit und Schnelle bewegt werden.

Der Umfang der hier geforderten geistigen Steuerleistung

ist enorm. Was uns selbstverständlich und alltäglich erscheint, das entpuppt sich so bei näherem Hinsehen als ein höchst kompliziertes Zusammenwirken von Hirn und Hand, von Denken und Gedächtnis.

Darum ist auch das regelmäßige Üben auf einem Instrument alles andere als geistloser Drill. Es ist auch nicht nur eine Schulung des Willens, der Selbstbeherrschung und Fingerfertigkeit. Wer ein Instrument lernt, nimmt teil an einem Kultivierungsprozeß, der den ganzen Menschen formt, bis hin zu Körperhaltung, Atemtechnik, Kraft und Ausdauer.

Das erkannten übrigens schon die antiken Philosophen. Musik hielten sie für diejenige Kunst, die am meisten zur Moral-, Charakter- und Geschmacksbildung beiträgt. Warum sollten wir heute anders darüber denken?

Wer Musik treibt, der öffnet sich den Weg in ein schier unerschöpfliches Arsenal herrlicher Kunstschatze. Wohlklingende Köstlichkeiten, die im Laufe vieler Jahrhunderte zusammengetragen wurden, stehen zu seinem Genuß bereit. Von großen und kleinen Meistern einst ans Licht der Welt gebracht, warten sie darauf, vom Spieler neu entdeckt und wiedergeboren zu werden.

Darüber darf kein Zweifel sein: Selbst die beste Schallplattenpressung und Wiedergabeelektronik können die Freude der Begegnung mit Musik nicht so vollkommen machen wie das eigene Spiel.

Platten- und Radiohörer müssen nämlich die Musik so nehmen, wie sie ihnen von ande-

ren vorgesetzt wird. Der aktive Musiker dagegen ist frei von solchen Zwängen. Er macht eine Musik, wie sie ihm gefällt. Er braucht weder Interpreten noch Dolmetscher, er ist sein eigener Herr im Reich der Töne.

Aber Instrumente können noch mehr. Sie überwinden Raum und Zeit. Wenn ein Musiker spielt, ist es, als träten die Komponisten zu ihm ins Zimmer. Bach, Beethoven und Bartók, aber auch die Beatles offenbaren ihr Denken und Empfinden. Die Tonsprache ist unsterblich und grenzenlos.

Der aktive Umgang mit der Musik macht auch fähig, wirkliche Kunst von Kitsch zu unterscheiden. Wer selbst spielt, weiß Köhner und Stümper auseinanderzuhalten. Er wirft das anspruchsvolle Lied nicht in den gleichen Topf wie die Schnulze und hält eine seriöse Jazz-Improvisation nicht für Kaffeehausgeklimper.

Musizieren dient aber nicht nur der eigenen Freude und Entspannung, der Bildung und dem Kunstgenuß. Auch seine gemeinschaftsbildende Kraft ist groß. Das beginnt schon bei der Hausmusik.

Wenn sich die Bauernfamilie mit Hackbrett, Gitarre und Zither zur Stubenmusik zusammensetzt, dann spüren Kinder und Eltern, daß sie zusammengehören. Plötzlich ist der Unterschied zwischen den Generationen aufgehoben, wie heftig er sonst auch zutage treten mag.

Ob Streichquartett, Bauerntrio oder Big Band: Überall, wo gemeinsam musiziert wird, entsteht Gemeinschaft. Als Teil des Ganzen lernt der einzelne sich einzugliedern, auf andere zu achten, das heißt eine Ordnung anzunehmen und anzuerkennen. Man darf nicht aus dem Takt kommen, nicht forte

spielen, wenn piano gefordert ist. Wer aus der Reihe tanzt, gefährdet die Anstrengung der anderen, das Gesamtwerk.

Doch bei aller heilsamen Ein- und Unterordnung muß niemand, der mit anderen musiziert, auf die Entfaltung seiner Persönlichkeit verzichten. Im Gegenteil: Der schüchterne Bub, der als Gitarrist Anschluß an eine Band findet, gewinnt gerade dadurch Sicherheit und Selbstvertrauen. Er steigert seinen „Wert“. Wie gut er auch immer allein musiziert haben mag, erst in der Gemeinschaft erspielt er sich seinen Namen, kann er zeigen, was er ist und wieviel in ihm steckt.

Wer Musik macht, hat auch ein „Instrument“, um anderen zu helfen. Der Organist im Gottesdienst stimmt die Kirchengemeinde andächtig. Eine ganz andere Stimmung stellen die Bläser beim Standkonzert her. Die Volksmusikanten einer Weihnachtsfeier zaubern Besinnlichkeit in den Raum. Die Schülerband gibt dem Abschlußball Schwung und Frohsinn.

Man sieht: Musiker erreichen viel. Mit ihren Instrumenten haben sie zugleich die Herzen der Hörer in der Hand. Aber auch darüber darf man reden: Musik ist nicht immer nur um Gotteslohn zu haben. Seit eh und je sind die Nichtmusiker bereit, für den Hörgenuß Bares auf den Tisch zu legen. Legionen von Hobbymusikern besserten sich mit ihrer Kunst schon das Taschengeld auf.

Aber auch hauptberufliche Musiker führen längst kein Hungerleiderdasein mehr. Organisten und Orchesterspieler, Solisten und Musikerzieher – Tausende finden in diesen Berufen ein respektables Auskommen. Und ausnahmslos jeder, auch der größte Virtuose, von dem heute alle Welt spricht, fing einmal ganz klein an, als unbekannter Dreikäsehoch im Instrumentalunterricht. ●



Das farbige KONTRAST- PROGRAMM

„Einem, der
Kinder treu-
lich erzieht
und lehrt,
dem kann
man nimmer-
mehr genug
lohn.“

(Martin Luther)



Ein Fall aus dem Leben

Norbert ist heute 12 Jahre alt. An seine ersten Schuljahre hat er leider keine gute Erinnerung: „Die Lehrer waren schon prima“, sagt er. Aber woran lag es dann, daß ihm jeder Schultag zur Qual wurde? Norbert war ein übersensibler Bub. Die vielen Kinder in der öffentlichen Volksschule machten ihm Angst. Darunter litten auch seine Leistungen. Oft wurde ihm übel, vor den Probearbeiten bekam er richtige Magenkrämpfe. Weil sich sein Zustand nicht bessern wollte, riet der Beratungslehrer zum Wechsel an eine Privat-
Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 5

schule. Nach kurzer Überlegung wagten die Eltern den Sprung. Sie haben es nicht bereut. Norberts Leistungen wurden besser. Seine Angst vor der Schule, Magenkrämpfe und Übelkeit verloren sich schon nach kurzer Zeit. Die einzige

Erklärung dafür: In der neuen Umgebung sitzt Norbert mit nur 19 Kindern in der Klasse. Er erhält in der Schule ein Mittagessen, wird auch bei den Hausaufgaben betreut.

Norbert ist ein Beispiel für die erfolgreiche und wichtige Arbeit, die Privatschulen bei

uns heute leisten. Sie halten ihre Dienste bereit für Kinder, die in den öffentlichen Schulen nicht den passenden Rahmen oder die von den Eltern gewünschte Ausbildung und Erziehung finden.

Wer beim Wort Privatschule an verwöhnte Töchter und Söh-

ne wohlhabender Leute denkt, der tut gut daran, sein Vorurteil schnellstens abzulegen.

Dabei genügt schon ein Blick ins Adressenverzeichnis, um zu erkennen: Bayerns Privatschulen stehen keineswegs im Dienst von Leuten mit dicker Brieftasche. Weit wichtiger und umfangreicher ist die Arbeit, die sie z. B. für behinderte junge Menschen leisten. Allein in Bayern betreuen sie 20000 solcher Kinder und Jugendlicher. 221 Spezialschulen haben sie dafür ins Leben gerufen.

Private Schulträger gründeten zu diesem Zweck Sprachheilschulen, Taubstummanstalten und Gehörlosenschulen, Dutzende von Ausbildungsstätten für mongolide Kinder, für gehirngeschädigte, verhaltensgestörte, psychisch kranke und mehrfach behinderte Kinder. Das Angebot der öffentlichen Schulen reicht für ihre Betreuung bei weitem nicht aus. Dem Schaubild links ist zu entnehmen, wie sich private Träger in den einzelnen Schularten engagieren.

Aber nicht nur der Behinderten-Pädagogik gilt ihre Arbeit.

Zahlreiche Berufswege

Neben Realschule und Gymnasium gibt es fast keinen Schultyp, der in der Angebotspalette fehlt. Besonders zahlreich vertreten sind dabei solche Ausbildungsstätten, die zu einem Berufsabschluß führen.

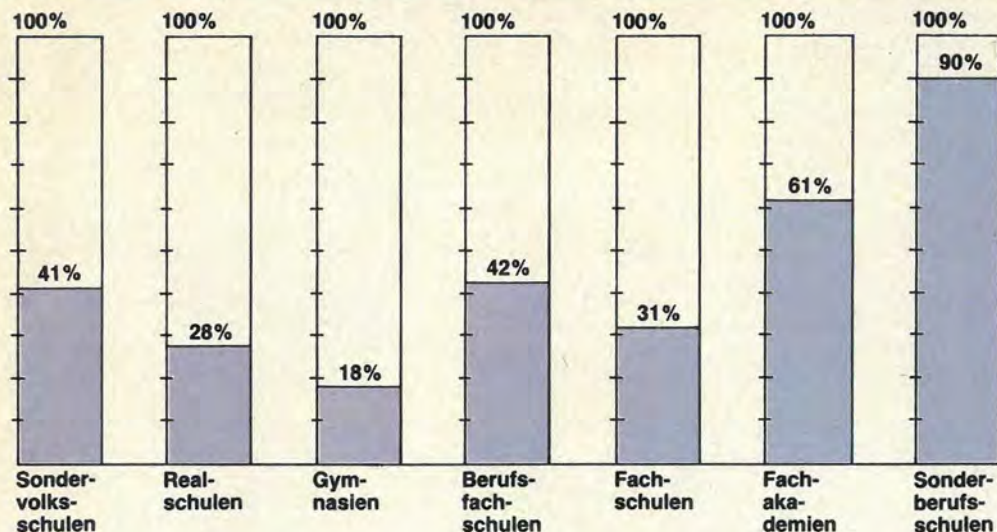
Da gibt es Privatschulen für Hauswirtschaft, für Fremdsprachenberufe, für Kosmetik- und Fußpflege, für Datenverarbeitung, technische Assistenten und Hotelberufe. Aber auch Chemie-, Journalisten-, Schauspiel- und Ballettschulen gehören zum Angebot.

Wer weiß schon, daß von den 78 bayerischen Fachakademien fast zwei Drittel, nämlich 48, von privaten Trägern betrieben werden? Ebenso stellen sie fast die Hälfte der insgesamt 555 Berufsfachschulen im Freistaat. Fast endlos ist die Liste der Berufe, zu denen junge Leute an unseren Privatschulen ausgebildet werden.

Sie reicht von traditionellen Berufen wie Bauschlosser, Schreiner, Koch und Maurer über Krankenschwester, Altenpfleger und Fremdsprachenkorrespondent bis hin zu modernen Büroberufen wie EDV-Sachbearbeiterin, Datentypistin und Wirtschaftsinformatiker.

Interessant ist vor allem das

LERNORT PRIVATSCHULE



Privat heißt nicht elitär

Jahrhunderte ehe der Staat sich mit Schulfragen zu befassen begann, standen die Privatschulen schon in hoher Blüte. Von allem Anfang an galt ihre Arbeit den Bedürftigen und Unversorgten, den Behinderten und Gefährdeten, der Jugend ohne Lobby. Das Schaubild oben zeigt, mit welchem Prozent-Anteil sich private Träger in den einzelnen Schularten heute engagieren. Von 400 bayerischen Sondervolkschulen stellen sie zum Beispiel 41 Prozent, das sind 166 Schulen. Von den Sonderberufsschulen, wo behinderte junge Menschen auf das Arbeitsleben vorbereitet werden, unterhalten sie sogar 90 Prozent.

Angebot der Privatschulen in allen möglichen technischen oder medizinischen Fachrichtungen und Zweigen. Junge Leute lassen sich dort ausbilden zum pharmazeutisch-technischen Assistenten, zum Bauzeichner, Funkelektroniker, zur Arzthelferin, Ingenieurassistentin oder zum Chemotechniker.

Bedenkt man, daß auch Berufspädagoge, Braumeister und Hotelier zum Programm unserer Privatschulen gehören, dann ermißt man seine Vielfalt und Spannweite.

Aber nicht nur in der Dimension ist das bayerische Privatschulwesen beachtlich, son-

Tradition und Dimension

dern auch in seiner Tradition. Jahrhunderte ehe der Staat sich mit Schulfragen zu befassen begann, stand es schon in hoher Blüte. Ordensmänner und Ordensfrauen waren die ersten, die dieses Feld bestellten.

Das beginnt mit den Klosterschulen im frühen Mittelalter und reicht herauf bis ins 19. und 20. Jahrhundert, zu den speziell der Mädchenbildung gewidmeten Instituten der Armen Schulschwestern, der Dominikanerinnen und Englichen

Fräulein. Nicht minder segensreich wirken die vielen evangelischen Bildungsstätten. Erinnert sei hier nur an Neuendetsau und Rummelsberg.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle diese Gründungen der Wunsch, gerade den Armen und sozial Schwachen einen Zugang zu fortschrittlicher Schul- und Berufsbildung zu schaffen. Solange es Privatschulen gibt, galt ihre Arbeit immer wieder den Bedürftigen und Unversorgten, den Behinderten und Gefährdeten, der Jugend ohne Lobby.

Besonders interessant: Mit der beginnenden Industrialisierung engagieren sich auch Persönlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben und leisten private Pionierarbeit auf dem Gebiet der Lehrlingsausbildung. Die Werkberufsschule der Firma König & Bauer in Würzburg ist dafür ein Beispiel. Sie ging 1868 aus einer Fabriksschule hervor und dürfte eine der ältesten deutschen Berufsschulen überhaupt sein.

Bitte umblättern

LERNORT PRIVATSCHULE

Auf dem Weg zum Beruf

Nicht nur zur Mittleren Reife und zum Abitur führen unsere Privatschulen. Alljährlich durchlaufen dort auch Zehntausende eine solide Berufsausbildung.



Fortsetzung von Seite 7

Viele bayerische Privatschulen sind wie die Würzburger Werkberufsschule Stätten historischer Bedeutung. Die Taubstummenanstalt Dillingen richtete zum Beispiel 1921 den ersten Kindergarten für gehörlose Mädchen und Buben ein. Auch die älteste Hotelberufsschule Deutschlands, gegründet 1936, geht auf eine bayerische Privatinitiative zurück.

Ähnlich die „Münchner Brauereiakademie“, die als eine der ältesten Einrichtungen dieser Art schon 1895 gegründet wurde. Ihre Diplome haben inzwischen Weltgeltung erlangt. Ein anderes Beispiel ist die Chemieschule Dr. Elhardt, die bereits seit 1888 junge Leute in Bayern für Spezialberufe in der chemischen Industrie ausbildet.

Man sieht: Nicht nur die christlichen Kirchen leisteten

Pionierarbeit. Auf dem Gebiet der Privatschulen engagiert sich seit Generationen auch die freie Wirtschaft. Aber damit ist der Kreis der privaten Schulgründer und -träger noch lange nicht erschöpft.

Heute gehören dazu auch Stiftungen, Schulvereine, Zweckverbände, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und private Schulunternehmer. Die meisten von ihnen sind gemeinnützig, das heißt sie arbeiten ohne Gewinn, wollen nur der guten Sache dienen.

Wie gründet man eigentlich eine Privatschule? Darf das jeder? Gibt es dafür Vorschriften, sind Bedingungen zu erfüllen? Das Recht, eine private Schule zu gründen, ist im Grundgesetz und in der Verfassung des Freistaats Bayern verankert. Nähere Einzelheiten regelt das Bayerische Erziehungs- und Unterrichtsgesetz. Darin ist auch die

Pflicht des Staates verankert, Aufsicht über die Privatschulen zu führen.

Keine darf ohne behördliche Genehmigung eröffnet werden. Dafür gibt es gute Gründe; denn auch in Privatschulen muß gewährleistet sein, daß Schüler eine solide Ausbildung erhalten. Ziele und Abschlüsse, die dort erreicht werden, müssen denen an öffentlichen Schulen entsprechen.

Der Staat schießt zu

Auch das Gebäude, in dem unterrichtet wird, hat den amtlichen Richtlinien zu entsprechen. Die Qualität der Lehrkräfte und die im Unterricht angestrebten Lehrziele müssen vergleichbar sein mit denen der öffentlichen Schulen. Die staatlichen Schulbehörden können darüber hinaus Mindestan-

forderungen für die Stunden- und Lehrpläne der Privatschulen festsetzen.

Auch dies gehört zu den Auflagen, die ein privater Schulträger erfüllen muß: Er hat finanzielle Erleichterungen für Eltern anzubieten, die das Schulgeld nicht aufbringen können, etwa Freiplätze oder eine Gebührenermäßigung.

Viele Privatschulen haben das Prädikat „staatlich anerkannt“. Andere nennen sich „staatlich genehmigt“. Der Unterschied macht sich vor allem bei den Abschlußzeugnissen bemerkbar. Die der staatlich „anerkannten“ Schulen verleihen die gleichen Berechtigungen wie die der öffentlichen Schulen.

Bei den staatlich „genehmigten“ ist dies nicht der Fall. Wollen ihre Schüler das Abiturzeugnis, die „Mittlere Reife“ oder den qualifizierenden Hauptschul-Abschluß erwerben, müssen sie an einer öffentlichen Schule die entsprechenden Prüfungen ablegen.

Doch Vater Staat stellt an die Privatschulen nicht nur Forderungen, sondern er fördert sie auch kräftig. Kostendeckend kann nämlich heute fast kein privater Schulträger mehr arbeiten. Aufwendungen für Lehrergehälter, Baumaßnahmen, Einrichtung, Schulbus, Lernmittel, Licht und Heizung haben astronomische Höhen erreicht.

Eigene Gesetze veranlassen den Staat, als Geldgeber hier einzuspringen. Dabei macht er Unterschiede. Staatlich „anerkannte“ gemeinnützige Schulen kommen in den Genuß aller Zuschüsse, die der Gesetzgeber vorgesehen hat. Die Finanzhilfen für staatlich „genehmigte“ Schulen ist in der Regel niedriger und an die Erfüllung bestimmter Anforderungen gebunden.

Der staatliche Finanzaufwand für die Privatschulen erreicht in Bayern 1983 die stolze Höhe von 753 Millionen Mark. Zum Vergleich: Diese Summe entspricht den Ausgaben für die Universitäten Passau, Bamberg, Bayreuth, Augsburg, Regensburg, Würzburg und Erlangen.

Warum greift der Staat zur Förderung der Privatschulen so tief ins Steuersäckel? Die Antwort klingt paradox: Er spart damit Geld. Müßte er nämlich das riesige Bildungsangebot der privaten Schulträger selbst auf die Beine stellen, wären seine Ausgaben beträchtlich höher als der Zuschuß, den er jetzt gibt.

Aber Geldersparnis für Vater Staat ist nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite steht die Leistung der Privatschulen. Und für die können wir alle dankbar sein. Gäbe es nämlich nur das staatliche Angebot, wäre die bayerische Bil-

Abwechslungsreich und vielfältig

dungslandschaft sehr viel ärmer dran, längst nicht so bunt, abwechslungsreich und vielfältig wie heute.

Die besondere Aufgabe der Privatschulen liegt also darin, das staatliche Schulwesen zu ergänzen, zu erweitern und den Eltern Alternativen anzubieten. Wie dies im einzelnen aussieht, kann man am Beispiel der religiös gebundenen Schulen in kirchlicher Trägerschaft ablesen. Selbstverantwortlich bestimmen sie ihre besonderen

Erziehungsziele, um den Kindern zu helfen, ein Leben mit der Kirche zu führen.

Religion ist dort nicht nur eine Sache des Religionsunterrichts. Betont christliche Erziehungsbilder durchziehen auch andere Fächer wie Deutsch, Biologie, Kunst und Geschichte. Hinzu kommen gemeinsam gestaltete religiöse Wochenenden, Besinnungs- und Projekt-tage, Gottesdienste in der Klassen- und Schulgemeinschaft.

Gerade auf eine weltanschaulich ausgerichtete Erziehung ihrer Kinder legen Eltern heute großen Wert. Ein Vater: „Ich möchte, daß meine Kinder nicht nur in die Zukunft und die Vergangenheit schauen, sondern auch nach oben, daß sie nicht nur fordern, sondern auch bitten und danken lernen.“

Die Werterziehung christlicher Privatschulen besteht nicht zuletzt auch darin, junge Menschen Abstand finden zu lassen von sozialen, politischen

und geistigen Modeströmungen der Zeit.

Aber pädagogische Grundsätze ins Programm zu schreiben, ist leicht. Ob sie im Schulalltag erreicht werden, das hängt entscheidend von den Lehrern ab. Darum ist es ein unverzichtbares Privileg der Privatschulen, selber zu bestimmen, wer bei ihnen unterrichten darf.

Erste Voraussetzung ist persönliches Engagement. Lehrer, die ihren Beruf nur als Job ansehen, den Geist des Hauses

Was Eltern besonders schätzen

nicht bejahen und aktiv vertreten, sind dort fehl am Platz. Den Dienstschuß mit der Stechuhr gibt es auch an Privatschulen nicht. Man erwartet vom Lehrer, daß er in der unterrichtsfreien Zeit für seine Schüler da ist, wenn sie ihn brauchen. Gerade das hohe Maß an Zuwendung und Betreuung ist

es, das Kinder heute besonders dankbar annehmen. Aber die Eltern schätzen auch noch andere Vorzüge, zum Beispiel die überschaubare Größe und die meist kleinen Klassen der Privatschulen. Massenbetrieb und die damit verbundene Anonymität widerspräche ihrem Charakter, ihrer Bildungsidee.

Damit sind wir am Ende dieses Berichts, aber noch längst nicht am Ende des Themas Privatschule. Es böte Stoff für mehrere Bücher. Eltern, die weitere Einzelheiten wissen möchten, wenden sich um Auskunft an folgende Adressen:

● Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen in Bayern, Maxburgstr. 2, 8000 München 2, Tel. 089/2137270;

● Landesbezirk Bayern des Bundesverbandes Schulen in freier Trägerschaft, Augsburger Straße 7, 8000 München 2, Tel. 089/263021;

● Arbeitskreis staatlich genehmigter Privatschulen, Kohlstr. 3a, 8000 München 5, Tel. 089/293333. ●

LERNORT PRIVATSCHULE

Massenbetrieb widerspricht dem Charakter und der Idee unserer Privatschulen. Zu den Vorzügen, die Eltern dort besonders schätzen, gehören Atmosphäre, überschaubare Größe und kleine Klassen.

RAT & AUSKUNFT

★ Viele Eltern haben Schulprobleme

★ S & W möchte helfen.

★ Mit amtlichen Informationen



Dalli-Dalli

Der Erdkunde-lehrer meiner Tochter Sabine hielt kürzlich eine Stegreifaufgabe ab. Dabei legte er aber die Fragen nicht schriftlich vor, sondern stellte sie der Klasse nur mündlich. Nach jeder Frage ließ er einige Minuten Zeit zur Beantwortung. Sabine wurde so nervös, daß sie nur eine magere Leistung zustande brachte. Ist diese Form der Aufgabenstellung bei Stegreifaufgaben überhaupt zulässig und pädagogisch vertretbar?

Carla B. - N.

Gegen mündlich gestellte oder den Schülern diktierte Fragen bei Stegreifaufgaben ist nichts einzuwenden. Dieses Verfahren entspricht einem gleichzeitigen gemeinsamen Abfragen aller Schüler, und die dabei erzielten Leistungen zählen ja auch nur als mündliche Noten. Zu den rechtmäßigen Anforderungen bei Stegreifarbeiten gehört auch die Fähigkeit, sein Wissen in einer angemessenen Zeitspanne schriftlich niederzulegen. Bedenken wären dann gerechtfertigt, wenn so komplizierte Fragen gestellt werden, daß sie die Schüler nicht verstehen oder ihnen zu wenig Zeit bleibt für die erschöpfende Beantwortung.



Schikane

Weil ich den Sprung aufs Gymnasium geschafft habe, schenkte mir meine Patin einen Kugelschreiber mit allen Schikanen, mit Supermine, eingebauter Digitaluhr usw. Jetzt ist mir der Spaß daran verdorben. Im Gymnasium müssen wir nämlich mit dem Füllfederhalter schreiben. Kulis sind dort verboten. Müssen wir das hinnehmen?

Alexandra T. - W.

Ja. Es gibt nämlich keine Vorschrift darüber, ob im Unterricht Kugelschreiber benutzt werden dürfen oder Füllfederhalter Pflicht sind. Die Entscheidung darüber liegt allein bei den Lehrern. In freier pädagogischer Verantwortung haben sie darauf zu achten, daß sich Schüler der unteren Jahrgangsstufen eine gleichmäßige, saubere und gut lesbare Handschrift angewöhnen. Nicht jedes Gerät ist dafür gleich gut geeignet. Richtig beurteilen, welches im Einzelfall in Frage kommt und welches nicht, kann nur der Lehrer.

Platzangst

Viele Schüler kommen bei uns schon früh am Morgen mit dem Auto zur Schule und stellen ihr Fahrzeug dort ab. Wenn später die Lehrer eintreffen, müssen die Plätze freigemacht und die Schülerautos auf der verkehrsreichen Durchgangsstraße geparkt werden. Dabei ist die Fläche vor der Schule mit den üblichen Schildern als öffentlicher Parkplatz gekennzeichnet. Wir verstehen nicht, warum für seine Benutzung zweierlei Recht gelten soll.

Peter K. - Z.

Der volkstümliche Grundsatz „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ gilt nicht ohne weiteres für alle Parkplätze rund um ein Schulhaus. Gehört die Fläche zum Schulgrundstück, kann der Schulleiter kraft Hausrecht bestimmen, wer dort sein Fahrzeug abstellen darf. Schränkt er die Benützung ein, muß dies aber für Verkehrsteilnehmer erkennbar sein, z. B. durch eine Absperrung oder ein Schild mit dem Hinweis „Nur für Lehrkräfte“. Handelt es sich bei den Stellplätzen dagegen um einen Teil der öffentlichen Verkehrsfläche, dann gilt dort nicht das Hausrecht der Behörde, sondern das allgemeine Straßenverkehrsrecht mit gleichen Rechten und Pflichten für alle Kraftfahrer. Wo die genauen Grenzen des Schulgrundstücks und damit des Hausrechts verlaufen, erfährt man im Zweifelsfall beim Vermessungsamt.



Aderlaß

Einer meiner Söhne macht nächstes Jahr Abitur am humanistischen Gymnasium. Seine Klasse plant eine Abschlusssfahrt nach Griechenland. Kostenpunkt: 1000 Mark! Einen solchen Aderlaß kann ich mir beim besten Willen nicht leisten. Was halten Sie von diesen kostspieligen Klassenfahrten?

S. Konrad - O.

Studienfahrten können ein unvergeßliches Erlebnis werden, besonders wenn das Reiseziel mit den Lernzielen der Schule in enger Verbindung steht. Darum wünschen sich Schüler humanistischer Gymnasien gelegentlich eine Abschlusssfahrt in das Land Homers. Wenn dabei allerdings Kosten von 1000 Mark entstehen, ist das sicher unzumutbar für viele Familien. Oft sorgt in solchen Fällen ein Zuschuß aus dem Spendentopf des Elternbeirats dafür, daß die Belastung insgesamt erträglich bleibt. Bei der Entscheidung über diese Veranstaltungen steht dem Elternbeirat übrigens ein Mitbestimmungsrecht zu. Für die Schüler ist die Teilnahme immer freiwillig.

Erblast

Mein Sohn Kurt erzählte mir, daß sein Musiklehrer am Gymnasium im vergangenen Schuljahr die Heftführung nicht überprüft hat. Das holte er nun zu Beginn des neuen Schuljahres nach. Für die schlechten und unvollständigen Eintragungen des Vorjahres erhielt mein Sohn die Note 5. Zugegeben, Kurt ist ein Schlamper. Aber darf eine im abgelaufenen Jahr unbeantwortete gebliebene Heftführung als Hypothek für das neue Schuljahr gerechnet werden?

Alfons W. - K.

Nein. Jeder Lehrer ist verpflichtet, die Eintragungen der Schüler in ihren Heften fortlaufend zu überwachen und durch regelmäßige Korrekturen auf die Beseitigung von Mängeln hinzuwirken. Die Heftführung des vergangenen Schuljahres darf nicht im darauffolgenden Jahr der Notenbildung zugrunde gelegt werden.



Schreiben Sie an:
Redaktion
SCHULE & WIR
Salvatorstr. 2
8000 München 2



Jede Anfrage mit vollständiger Absenderangabe wird beantwortet. S & W behandelt Ihre Zuschrift vertraulich. Bei der Veröffentlichung werden Name und Adresse geändert.

Wir Deutsche erwarten schon von den Abc-Schützen den Alleingang im Straßenverkehr. Kommen deshalb bei uns so viele Kinder unter die Räder? Können wir von den Nachbarn südlich der Alpen etwas lernen?



Wann immer möglich begleiten Italiens Eltern ihre Kinder im Straßenverkehr.

Der sichere Schulweg – ein Führungs-Problem

Wer einen Weltrekord hält, genießt Ansehen und wird beneidet. Es gibt aber auch Rekorde, auf die niemand stolz ist. Zwei dieser negativen Spitzenplätze hält die Bundesrepublik: die niedrigste Geburtenrate der Welt und die höchste Unfallquote der Kinder im Straßenverkehr.

Jährlich kommen bei uns rund 60000 Buben und Mädchen unter die Räder. Etwa 1000 verlieren dabei ihr junges Leben. Jahr für Jahr. Tun wir zu wenig für die Verkehrserziehung? Bereiten wir die Jugend nicht gründlich genug auf die Gefahren der Straße vor?

Im Gegenteil. Wohl kein Land tut ebensoviel, geschweige denn mehr für die Sicherheit der Kleinen. Schon im Kindergarten beginnt bei uns das Training. Verkehrserziehung ist fester Programmpunkt in allen Schulen. Mit einer Flut von Faltblättern, Broschüren, Filmen, Spielen, Dias und Lehrprogrammen bereitet man die Jugend auf ihre Rolle im Straßenverkehr vor.

Aber trotz aller Bemühungen verunglücken bei uns fünfmal soviel Kinder wie in Italien. Obwohl dort eine aufwendige

Verkehrserziehung im deutschen Stil so gut wie unbekannt ist. SCHULE & WIR ging in der Ausgabe 2/82 diesem auffälligen Unterschied nach. Die Erklärung: Deutschen Kindern mutet man im Straßenverkehr den Alleingang zu, italienische Eltern aber geben Begleitschutz.

Nicht nur Mütter und Väter opfern dafür ihre Zeit. Auch ältere Geschwister, Omas und Nachbarn nehmen in Italien die Sicherheit der Kinder buchstäblich in die Hand. Der gefährliche Alleingang, die frühe Selbst-

ständigkeit, die wir den Kleinen fast vom ersten Schultag an zumuten, ist südlich der Alpen undenkbar.

Kein Kind wird dort ausgelacht oder verspottet, wenn es von Erwachsenen zur Schule geführt und abgeholt wird. Im Gegenteil. Das bringt sogar Ansehen, und zwar sowohl den Kindern als auch den Eltern. Erwachsene, die den Nachwuchs in der Gefahr allein lassen, lenken bei den südlichen Nachbarn Kritik auf sich.

Niemand denkt dort daran, ausgerechnet verkehrsreiche Straßen als Trimpfad für die „Selbstständigkeit“ der Kinder zu benützen. Im Dienst der Sicherheit übernehmen italienische Eltern die Rolle des leibhaftigen Schutzengels – ohne Gesetz, ohne Verordnungen.

SCHULE & WIR hat als erste Zeitschrift auf dieses Modell aufmerksam gemacht. Der Artikel erschien in Heft 2/1982. Tageszeitungen, Fachzeitschriften und der Rundfunk nahmen das Thema auf. Von der Christophorus-Stiftung wurde die Re-

daktion für diesen Artikel mit einem Journalisten-Preis ausgezeichnet.

Ein neuer Schülerjahrgang ist seit einigen Wochen unterwegs, um in der Schule für das Leben zu lernen. In hunderttausend Familien kreisen jetzt die Gedanken um die Sicherheit der Abc-Schützen.

Kann ich mich darauf verlassen, daß mein Kind den gefährlichen Weg im Alleingang bewältigt? Oder ist es damit nicht überfordert – trotz Belehrung, Training und Verkehrserziehung? Wenn wir Erwachsene die Verkehrsprobleme schon nicht bewältigen, können wir dies dann von den Kindern erwarten?

Wer diesen Fragen nachgeht, sollte auch das „italienische Modell“ prüfen. Es kostet kein Geld, nur Zeit. Ist uns dieses Opfer zu hoch für die Sicherheit der Kinder? Darüber müssen wir diskutieren; denn 1000 tote und 60000 verletzte Kinder pro Jahr sind ein Preis, den wir nicht länger achselzuckend hinnehmen dürfen.

Darum wendet sich SCHULE & WIR an die Eltern: Bitte schreiben Sie uns Ihre Meinung. Halten Sie das Beispiel, das Italien gibt, für übertragbar? Was hindert uns, es nachzuahmen?

Bitte richten Sie Ihre Zuschrift an die Redaktion SCHULE & WIR, Salvatorstraße 2 8000 München 2.



Deutschlands Kinder werden auf der Straße alleingelassen. SCHULE & WIR meldete dagegen Bedenken an.

Bitte abtrennen und einsenden.

Ich möchte mehr wissen über das „italienische Modell“. Senden Sie mir ein Freistück SCHULE & WIR, 2/1982. Meine Adresse:



er aus der Erde graben, im Wald oder
Neugier. Alle Warnungen sind dann
gessen, der Forscherdrang ist stärker.

DAS SPIEL MIT DEM TOD

Das Zeug sieht harmlos aus: wie ein rostiges Eisenrohr, eine alte Spraydose oder Omas Wärmflasche. Dabei sind es Minen, Brandbomben und Sprenggranaten, die reinsten Höllenmaschinen. In der Hand ahnungsloser Kinder führt Fundmunition immer wieder zu schwersten Verletzungen. Manchmal kostet sie auch ein junges Leben.



Eine furchtbare Detonation erschüttert das Haus. Fensterscheiben zerspringen, Mauertrümmer und Metallsplitter fliegen über den Hof, Staub und Rauchwolken steigen aus dem Keller. Ein Aufschrei, dann Stille. Frau Kraus läßt in der Küche alles liegen, stürzt ins Trep-

penhaus und folgt dem Brandgeruch. Entsetzt schlägt sie die Hände vor das Gesicht: Ihr 15jähriger Sohn Werner liegt auf dem Steinboden im Hobbyraum. Regungslos, die Kleider zerfetzt, das Gesicht zur Unkenntlichkeit verbrannt, ein

Bitte umblättern





Im Haus oben verloren zwei junge Menschen ihr Leben. Sie experimentierten mit Fundmunition. Im Haus unten ging ein selbstgebastelter Sprengkörper in die Luft. Die Folgen waren auch hier entsetzlich.



Vom Kinderspiel zur Katastrophe ist oft nur ein Schritt

Fortsetzung von Seite 13

Arm ist abgerissen, aus der Halsschlagader schießt Blut. Es sieht aus wie nach einem Bombenangriff.

Tagelang kämpfen die Ärzte um Werners Leben. Sie können es retten. Doch der Bub wird für immer gezeichnet sein. Das Gesicht bleibt entstellt, ein Auge und der rechte Arm sind verloren.

Die Kripo stellte fest: Werners Zukunft wurde von einer Handgranate zerstört. Im nahen Reichswald hatte er sie ein paar Tage vorher gefunden, zu Hause versteckt und an einem freien Nachmittag mit der Eisensäge bearbeitet. Dabei kam es zur Explosion.

Werner ist kein Einzelfall. Jahr für Jahr ereignen sich solche entsetzlichen Unfälle. In Wäldern, auf Wiesen, Baustellen oder Deponien finden Kinder immer wieder Dinge, die ihre Neugier und ihren Forscherdrang wecken.

Da werden rostige Rohre, Metallkästen oder Behälter aus dem Boden gezogen, die wie Spraydosen aussehen. Ahnungslos tragen die jungen Schatzgräber ihre Beute nach Hause. Dort wird gedreht und geschraubt, mit Hammer, Feile oder Eisensäge versucht, dem geheimnisvollen Inhalt auf die Spur zu kommen.

Keiner ahnt, daß er ein Spiel

mit dem Tod treibt; denn die verheerende Explosionskraft von Fundmunition läßt kaum eine Chance zum Überleben.

Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schlummern diese gefährlichen Überreste noch immer in Äckern, Wiesen und Wäldern, Flußbetten und Baugruben.

Dabei handelt es sich nicht nur um alte Handgranaten wie im Fall Werner. Auch Karabinermunition, Tretminen, Werfergranaten, Brandbomben und Panzerfäuste führten schon zu schwersten Unfällen.

Kaum jemand ahnt, wie übersät das Land mit solchen tödlichen Depots ist. Seit 1956 wurden in Bayern 77000 davon entdeckt. Allein im Jahre 1982 kam Fundmunition mit einem Gesamtgewicht von 150 Tonnen zu Tage, darunter knapp 1000 Sprengbomben.

Es ist ein tödlicher Irrtum zu glauben, daß die lange Lagerung im Boden die Gefährlichkeit vermindert hätte. Im Gegenteil. Alter und Rost machen das Zeug oft besonders empfindlich. Die geringste Berührung kann dann die große Katastrophe auslösen.

Auch wenn man Kindern noch so oft sagt, die Finger von Fundmunition zu lassen, so ist die Gefahr damit allein nicht zu bannen. Welcher Bub erkennt denn schon, daß das rostige

Ding, das er aus dem Boden zieht, eine Mine, eine Eierhandgranate oder Panzerfaust ist? Keiner hat doch jemals zuvor so etwas gesehen. Darum zeigt SCHULE & WIR auf den Seiten 12 und 13 Photos dieser todbringenden Fundsachen und bittet die Eltern: Nehmen Sie sich Zeit, mit ihren Kindern die Bilder genau anzusehen.

Besprechen Sie die Größe der Geschosse und Sprengsätze. Sie ist abzulesen an der farbigen Meßlatte. Auch das Aussehen der Fundmunition sollten sich die Kinder gut einprägen, damit sie im Ernstfall Bescheid wissen.

Sagen Sie Ihrem Kind, wo immer es so ein Ding entdeckt, muß es sofort die Finger davon lassen und die Polizei verständigen.

Aber auch die Lehrer sind in Pflicht genommen. Eine Bekanntmachung des bayerischen Kultusministeriums, erneut veröffentlicht im Amtsblatt Nr. 19 vom 5. Sept. 1983, macht es allen Schulen zur Aufgabe, im Unterricht die Gefahren des Sprengstoffs zu behandeln.

Leider erschöpft sich dieses Thema nicht mit der Fundmunition. Ebenso gefährlich sind selbstgebastelte Sprengsätze. Immer wieder kommt es auch hier zu schwersten Unfällen. Folgende Beispiele gingen im Juni 1983 durch die Presse:

Einem Schüler aus Cham wurden beim Experimentieren mit brennbaren Chemikalien beide Hände abgerissen, sein Bruder an Brustkorb und Gesicht lebensgefährlich verletzt. Wenige Tage vorher hatte ein ähnlicher Unfall das Leben eines jungen Menschen im Landkreis Regensburg ausgelöscht.

Die Statistik zeigt: Fast nur Buben werden zu Opfern von Eigenbau-Bomben. Ihre angeborene Abenteuerlust und Begeisterung fürs Basteln bringen sie dabei in Todesgefahr. Welches Schülerherz schlägt nicht höher, wenn es knallt, raucht und der Dampf aufsteigt?

Da soll ein Briefkasten in die Luft fliegen, dort ein Loch aus einer Schloßmauer gesprengt werden. Anderswo füllen die jungen Alchemisten ein Rohr, einen Tennisball oder eine Blechbüchse mit Explosivstoff.

Besonders gefährdet sind Schüler, deren Lieblingsfach Chemie ist. Die faszinierenden Versuche im Unterricht regen ihre Phantasie an und reizen zur privaten Nachahmung. Dabei überschätzen die Amateure aber gründlich ihr Können und

unterschätzen die Gefahr. Weil Jugend im „dummen Alter“ Warnungen ohnehin in den Wind schlägt, kann den Eltern nur eines empfohlen werden: Kontrolle und nochmals Kontrolle. Ein Beamter des Landeskriminalamtes:

„Es ist erstaunlich, wie wenig Väter und Mütter die Freizeitbeschäftigung ihrer Kinder beobachten. Da sammeln sich in Hobbyräumen, Kinderzimmern und hinter Kellertreppen Flaschen, Tüten und Büchsen unbekannten Inhalts. Da wird gemixt, gerührt, Pulver gestampft, am Küchenherd mit Reagenzgläsern hantiert, ohne daß jemand etwas dabei findet. Wo nur der geringste Verdacht in Richtung Explosivstoff geht, sollten Eltern den Weg zur nächsten Polizeidienststelle nicht scheuen. Er ist allemal besser als ein verlorenes Auge oder verstümmelte Hände.“

Viel zu wenig beachtet wird auch, wie unfallträchtig die sogenannten pyrotechnischen Gegenstände sind. Dazu gehören Knallfrösche und Knallerbsen, Kobold- und Sternraketen, Schweizer Kracher und Kanonenschläge.

Es ist nicht nur lebensgefährlich, sondern gesetzlich verboten und mit Strafe bedroht, solche Feuerwerkskörper selbst herzustellen. Sie dürfen auch nicht zerlegt oder verändert werden. Alle im Handel käuflichen, für Kinderhände verbotenen Knallkörper sind übrigens leicht daran zu erkennen, daß die Aufschrift der Packung in grüner Farbe gedruckt ist.

Kein Silvester, an dem bei uns nicht Kinder durch unsachgemäßen Umgang mit solchen Knallkörpern und Raketen zu Schaden kommen. Allein beim letzten Jahreswechsel registrierte das bayerische Landeskriminalamt 27 solcher Unfälle mit 25 Schwerverletzten unter 18 Jahren.

Ein 13jähriger Bub muß jetzt blind durchs Leben gehen, weil ihm ein anderer beim Neujahrsschießen 1983 einen Knallkörper ins Gesicht warf. Nur aus Jux.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Keinem Kind soll die Lust am selbstständigen Experimentieren, der Forscherdrang in Wald und Feld, die Freude am Feuerwerk zu Neujahr genommen werden. Aber es gibt eine Grenze, auf die nicht nur Eltern, sondern alle Erwachsenen achten müssen. Sie beginnt dort, wo der Tod ins Spiel kommt.

Die Idee kam von einem Ingenieurbüro. Schüler sollten ein modernes Industriemonster verschönern. Der Aufruf fand lebhaftes Echo. Schließlich gab es 5000 DM zu gewinnen. Hier der Bericht über ein nicht alltägliches Schulbeispiel.



Kunstunterricht einmal anders: Die Schüler im Landkreis Günzburg lieferten erstaunlich gute Entwürfe zur Verschönerung eines Industriebaus.

Leute“, sagte Studienrat Rakel, „heute habe ich etwas ganz Besonderes für euch. Ihr habt nämlich die Chance, euer Können auch einmal in breiter Öffentlichkeit zu zeigen.“

Das hörte sich vielversprechend an. Die Kollegiaten im Leistungskurs Kunsterziehung am Krumbacher Gymnasium hoben neugierig die Köpfe, wollten mehr wissen. Und so erfuhren sie: Im Direktorat war ein umfangreiches Schreiben

eingegangen. Abgeschickt hatte es das Ingenieurbüro Karl Kling.

Mit gleicher Post war es auch an die anderen Gymnasien, die Real- und Berufsschulen sowie die Fachoberschule des Landkreises Günzburg geschickt worden. Unter dem Betreff „Künstlerische Gestaltung der Südfassade einer Müll-Pyrolyse-Anlage“ wurde den Schulleitungen ein ungewöhnlicher Wettbewerb vorgeschlagen.

Schüler des Landkreises sollten Entwürfe ausarbeiten für die Bemalung einer riesigen Betonwand im schwäbischen Städtchen Burgau. Am dortigen Müllverbrennungswerk, einem modernen Industriemonster, blickte sie bisher kahl und störend in die Landschaft. Nun war eine Verschönerungskur geplant.

Aber nicht Berufskünstler sollten der Fassade zu Leibe rücken, sondern Schüler. Teilnahmeberechtigt an dem Wettbewerb waren Klassen, Gruppen oder einzelne Schüler im Landkreis, betreut von ihren Kunsterziehern.

Diplom-Ingenieur Karl Kling zur Frage, wie er auf die Idee des Schülerwettbewerbs gekommen ist: „Angeregt dazu wurde ich durch die Technikfeindlichkeit, die ich manchmal in Gesprächen mit jungen Leuten zu hören bekam.“

Darum sollte dieser Wettbewerb nicht nur der künstlerischen Verschönerung eines nüchternen Ingenieurbauwerks dienen. Mein Wunsch war es, die Schüler gleichzeitig durch praktisches Tun darüber nachdenken zu lassen, daß Technik nicht nur Umwelt stören, sondern auch zu ihrem Schutz wirken kann.“

Dies war der Grund, weshalb das Thema den Schülern für den Wettbewerb nicht freigestellt, sondern vorgegeben wurde. Es galt nämlich, den technischen Vorgang der Müllverbrennung in seiner Bedeutung für die Erhaltung der humanen Umwelt künstlerisch ins Bild zu setzen.

Die Pyrolyse-Anlage in Burgau ist ein technisches Pilot-Projekt, gefördert vom Freistaat Bayern und von der Bundesrepublik Deutschland. Hier wird erstmals im großen Maßstab der gesamte Abfall eines Landkreises – nämlich Günzburg – zu elektrischer Energie umgewandelt.

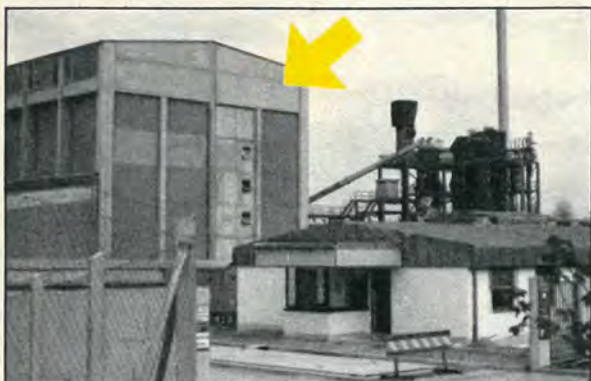
Dieses nach modernsten physikalischen und chemischen Erkenntnissen entwickelte Entsorgungssystem garantiert, daß früher bei der Müllbewältigung auftretende Schadstoffe nun dauerhaft, sicher und ohne Naturbelastung beseitigt werden.

Aufgabe der Schüler sollte es sein, ein überdimensionales Fassadenbild zu entwerfen, das zeigt, wie Wissenschaft und Technik den Zivilisationsmüll unserer Zeit bewältigen und zu neuer Energie aufbereiten. Für die Schüler sollte es dabei nicht nur um die Ehre gehen, das fertige Werk an der gewaltigen, 20 m hohen und weithin sichtbaren Südfassade in Burgau prangen zu sehen.

Der Bauherr der Müllverbrennungsanlage setzte auch beachtliche Geldpreise für die besten Entwürfe aus, insgesamt mehrere tausend Mark. Ansporn genug, sich richtig ins Zeug zu legen. Die dafür zur Verfügung stehende Arbeitszeit war knapp bemessen. Ausge-

Bitte umblättern

FARBE CONTRA FASSADE



Um diese riesige Außenwand der Müllverbrennungsanlage im schwäbischen Burgau drehte sich der Wettbewerb.

„Kleider- probe“ für einen Betonbunker

Fortsetzung von Seite 15

schrieben kurz vor Weihnachten 1982, mußten die Entwürfe für den Wettbewerb schon bis Ende Februar 1983 im Ingenieurbüro Kling eingereicht werden.

Die Veranstalter des Wettbewerbs wußten zum damaligen Zeitpunkt noch nicht, ob Schüler durch ein solches Riesensprojekt nicht schlechthin überfordert sein würden, sich vielleicht durch die ungewohnten Dimensionen von einer Teilnahme überhaupt abschrecken ließen.

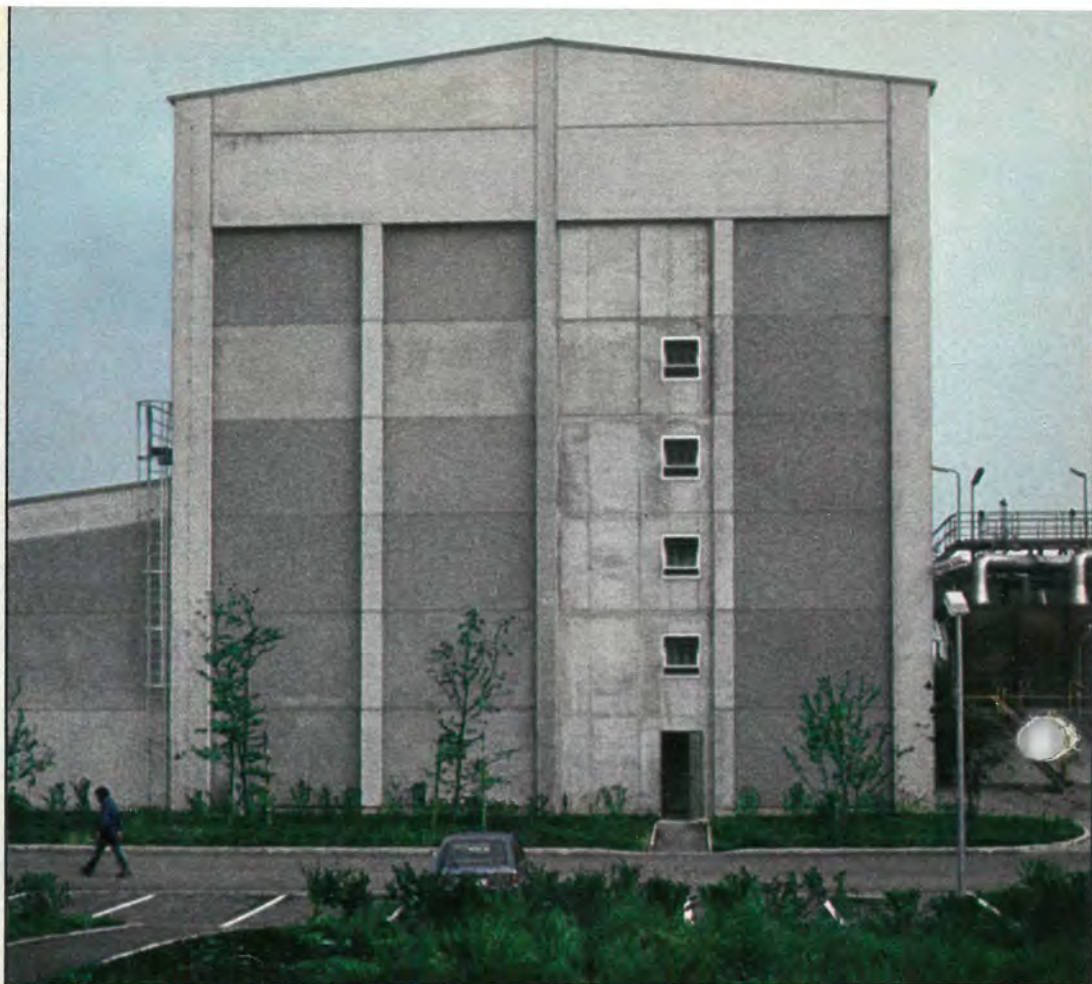
Aber das Gegenteil trat ein. Die rege Beteiligung überraschte alle, die mit der Sache befaßt waren. Der achtköpfigen Jury lagen zum Schluß nicht weniger als 54 Arbeiten vor. Die Auswahl der besten war bei der überraschenden Qualität der Entwürfe schwierig.

Schon der erste Überblick zeigte, daß die Hauptziele des Wettbewerbs erreicht waren. Die Schüler hatten über das Problem Natur – Mensch – Technik nicht nur abstrakt nachgedacht. Sie hatten es gleichzeitig auch in Bilder verwandelt, künstlerisch gestaltet. Und das ist noch immer die intensivste Form der Auseinandersetzung und des Lernens.

Besonders aktiv beteiligt war das Simpert-Krämer-Gymnasium in Krumbach. Von dort kamen zwei Drittel aller Entwürfe. Darum war die Freude groß, als feststand, daß dorthin auch erste Preise vergeben würden, nämlich an die Kollegiaten Wolfgang Winkler und Werner Kentner.

Weil leider nur einer der Wettbewerbsentwürfe auf die Fassade übertragen werden kann, hat man sich für den von Wolfgang Winkler entschieden. Seine Arbeit ist am besten realisierbar, formt die vorgegebene Fläche gut aus und verspricht nicht zuletzt eine große Fernwirkung.

Auch über die Klasse 11 c der Fachoberschule Krumbach ging der Preisregen nieder. Mit einer Gemeinschaftsarbeit belegte sie ebenfalls einen der vorderen Plätze. Angesichts der hohen Qualität der künstlerischen Ausbeute entschloß sich der



Das 20 Meter hohe und ebenso breite Ungetüm vor der Verschönerungskur.



Die Fotomontage zeigt, wie die Fassade demnächst aussehen wird.



Mit einem Preis gekrönt wurde auch dieser hier einmontierte Entwurf.



Eine Vorlage von Schülerhand, die ebenfalls das Wettbewerbsthema auf originelle Weise gestaltet.

Landkreis Günzburg, von sich aus noch einen 5. und 6. Platz zu vergeben, dotiert mit 300 bzw. 200 Mark.

Insgesamt faßte die Jury das Ergebnis so zusammen: Die Idee des Wettbewerbs wurde von den Schülern nicht nur verstanden, sondern mit unerwartet hoher künstlerischer Reife verwirklicht. Das drücken auch die knappen Zeilen aus, mit denen die Schüler ihre Kunstwerke selbst beschreiben und interpretieren mußten.

Wolfgang Winkler, dessen Entwurf nun bald die Südfassade der Pyrolyse-Anlage schmücken wird, beschreibt den Kerngedanken seiner Arbeit so: „Der den Menschen bedrohende Zivilisationsmüll, dargestellt durch dunkle schmutzige Farben unten, wird durch Rohre und Leitungen in warmen Farben zu Energie (Flammen) umgewandelt. Die Umweltfreundlichkeit und die Lebensnotwendigkeit der Energie soll ein Baum verkörpern.“

Die Arbeiten der Jungkünstler wurden, nachdem die Entscheidung der Preisrichter feststand, auch der Öffentlichkeit vorgeführt. In einer eigenen Ausstellung im Günzburger Landratsamt konnte sich jedermann über alle eingereichten Entwürfe informieren, Farbe, Form und Phantasie miteinander vergleichen. Anschließend wanderten die Bilder in eine Krumbacher Galerie. Auch das ist für Schülerarbeiten nicht alltäglich, und eine zusätzliche Würdigung ihrer Werke.

Bis der Entwurf von Wolfgang Winkler die Betonwand der Burgauer Industrieanlage zielt, wird noch einige Zeit vergehen; denn selbstverständlich kann Schülerhänden nicht auch noch die Übertragung eines Entwurfs auf so eine riesige Gebäudefassade anvertraut werden. Sie muß nun einmal dem versierten Fachmann vorbehalten bleiben.

Betreut und überwacht aber wird die Ausführung vom Preisträger selbst und seinem engagierten Kunsterzieher. Keine Frage also, daß der Entwurf auch werkgetreu auf die Wand kommt. So wie es die Fotomontage Seite 16 unten zeigt, wird er schon bald ins Land grünen.

Was lehrt dieses Schulbeispiel? Jugend läßt sich auch heute noch begeistern, und zwar nicht nur für oberflächliche Parolen, sondern auch für sinnvolle, gemeinnützige Aufgaben. Aber sie will gefordert sein.

KINDER IM ZUG- ZWANG

Hunderttausende junger Menschen untergraben ihre Gesundheit durch den blauen Dunst. Immer früher geraten sie in den Sog der Droge Nikotin. Was sollen wir Erwachsene dagegen tun? Viele verlassen sich auf den Staat. Wofür gibt es ein Jugendschutzgesetz? fragen sie. Dabei entscheidet über den Erfolg jeder Erziehung nach wie vor das Elternhaus.



Die erste Zigarette hat noch keinem geschmeckt. Auch die zehnte nicht. Anfängern wird übel, wenn sie den Qualm inhalieren. Und doch hören sie nicht damit auf.

„Warum ich rauche, weiß ich nicht“, sagt der 16jährige Michael. „Man tut es eben. Die anderen rauchen ja auch.“ Eine typische Antwort.

Daß junge Menschen gedankenlos zum Glimmstengel greifen, ist nichts Neues. Auch daß sie einen konstant hohen Anteil der Raucher stellen, weiß man. Aber etwas anderes sollte uns beunruhigen.

Der kürzlich veröffentlichte „Raucher-Report“ des bayerischen Innenministeriums stellt fest: Das Einstiegsalter in die Droge Nikotin sinkt immer mehr. Waren es vor einigen Jahren noch Halbwüchsige, die heimlich und verstohlen zu paffen begannen, so sind es heute

sehr oft die reinsten Kinder. Eine Mannheimer Studie zählte unter den 10jährigen bereits über drei Prozent regelmäßige Raucher. Die Hälfte konsumiert pro Tag bereits bis zu fünf Zigaretten. Ein Quantum, das selbst bei Erwachsenen nicht unbedenklich ist.

Welchen gesundheitlichen Schaden da erst ein Körper nimmt, dessen Organe in der Entwicklung stecken, bedarf keiner Beweise. Dem neuen verhängnisvollen Trend zum immer früheren Tabakgenuß muß Paroli geboten werden.

Das geht freilich nur unter der Voraussetzung, daß man die Wurzel des Übels kennt. Allzu tief braucht man hier nicht zu schürfen. Hunderte von Millionen Mark läßt es sich die Zigarettenindustrie Jahr für Jahr kosten, um jungen Leuten den blauen Dunst schmackhaft zu machen.

Keine Anstrengungen wer-

den hier gescheut. Kaum ein anderes Produkt beansprucht Werbeflächen und Litfaßsäulen in einem solchen Ausmaß wie die Zigarette. Western- und Abenteuerromantik wird hier der Jugend versprochen.

Da gehen markige Männer für eine Zigarette meilenweit. Sie fahren mit dem Floß wilde Cañons hinunter oder mit dem Geländewagen durch Wüsten und Dschungel. Zigarettenrauchend halten sie auf dem Rücken von Pferden Rinderherden im Zaum.

Die trügerische Botschaft dieser Bilder vom Cowboy- und Draufgängerleben: Die Zigarette macht dich zum Mann. Andere Anschläge auf naive Jugendliche arbeiten mit einer Traumwelt von Genuß oder Geschmack, gaukeln Freiheit und Highlife im Stile millionenschwerer Müßiggänger vor. Den Eintritt dorthin verschafft angeblich die Zigarette.

Nur allzu leicht lassen sich junge Menschen hier verführen. Mit dem Zug an der Zigarette glauben sie, Zugang zur Welt der Erwachsenen zu finden. Doch nicht nur die geheime Verführung durch Werbeflakate und Kinoreklame tut ihre Wirkung.

Auch viele Erwachsene, Eltern, Lehrer, Politiker und prominente Idole wirken unbewußt im gleichen Sinne. Tag für Tag macht ihr schlechtes Beispiel der Jugend das Rauchen vor, immer wieder auch verstärkt durch Filme und Fernsehsendungen.

Aber auch im Kreise der Gleichaltrigen ist die Jugend im Zugzwang. Der Griff zur Zigarette gilt als Zeichen von Mut und Selbständigkeit. Mit seiner Hilfe emanzipiert und profiliert man sich in der Gruppe.

Was wäre eine Party, ein Gaststätten- oder Diskothekenbesuch ohne die Zigarette? Wer

nicht mitraucht, ist schnell ein Feigling oder Muttersöhnchen. Das will niemand auf sich sitzen lassen.

Während sonst überall die Verweigerung den „Helden“ kennzeichnet, gilt beim Rauchen seltsamerweise die Anpassung als Bravourstück. Diesem Widerspruch erliegen übrigens nicht alle jungen Leute mit gleichem Stärkegrad. Mädchen sind weit weniger anfällig als Buben, Gymnasiasten seltener betroffen als Haupt- und Realschüler (siehe Schaubild unten).

Erleichtert wird der Griff zum Glimmstengel durch die Allgegenwart von 750000 Automaten in der Bundesrepublik. Sie hängen in Bahnhöfen und Gasthäusern, an jeder Straßenecke. Hier kann sich auch der Allerkleinste unbemerkt seine Zigarette ziehen.

Ein wichtiger Grund für den immer früheren Einstieg unserer Kinder ins „Raucherglück“ ist das Aussteigen vieler Erwachsener aus ihrer Erzieherrolle.

Die Pflicht zur Kontrolle wird immer weniger ernstgenommen: Nur noch in jedem zweiten Elternhaus macht man den Kindern Vorwürfe, wenn sie heimlich rauchen. Weitere Ergebnisse der Statistik: 23 Prozent der Eltern kümmert es nicht, wenn ihre Kinder rauchen. 27 Prozent erlauben es sogar.

Kindererziehung war zu aller Zeit mühevoll, nie frei von Konflikten. Aber die Bereitschaft, sie durchzustehen, fällt Eltern zunehmend schwer. Gesundheit hin oder her – wer möchte wegen einer simplen Zigarette heute noch einen Hauskrach in Kauf nehmen?

Andere verlassen sich auf den Staat, wenn es um das Rauchen bei Kindern geht. Wofür gibt es denn ein Jugendschutzgesetz? fragen sie. Hier steht doch schwarz auf weiß, daß Jugend unter 16 in der Öffentlichkeit nicht rauchen darf.

Aber einen Erwachsenen, der sich für diesen Paragraphen stark macht, muß man heute wohl mit der Lupe suchen. Man sieht geflissentlich darüber hinweg, wenn schon 12- und 13jährige auf der Straße qualmen. Schließlich will man nicht als Spießer in Verruf kommen.

Und was tut die Schule in Sachen Nikotin und Jugend? Die lehrplanmäßige Aufklärung über die gesundheitlichen Schäden des Rauchens läuft auf vollen Touren. Der Raucher-Report stellt dazu fest: Es gibt



Auf 300 Millionen Mark pro Jahr schätzt man die Ausgaben der Zigarettenindustrie für ihre Reklame. Kaum ein anderes Produkt beansprucht so viel Werbefläche. Die trügerische Botschaft dieser Bilder vom Cowboy- und Draufgängerleben verspricht der Jugend: Die Zigarette macht dich zum Mann.

kaum mehr einen Jugendlichen, der nicht genau weiß, daß Zigarettenrauchen schädlich ist, häufig zum Tode führt. Die jungen Menschen hören in der Schule, daß jedes Jahr 140000 Bundesbürger nur deshalb sterben, weil sie Raucher sind.

Unsere Schüler kennen auch die hauptsächlichen Schadstoffe, die beim Zigarettenrauchen in den Körper geraten. Sie werden vor Lungenkrebs, Raucherbein und allen anderen für Raucher typischen Krankheiten gewarnt.

Aber warum schlagen die jungen Leute dies alles in den

Wind? Die Erklärung ist einfach: Die Warnungen werden der Psychologie von Kindern und Jugendlichen nicht gerecht.

Junge Menschen leben nämlich im Hier und Heute. Was morgen kommt oder gar erst in zehn, vielleicht zwanzig Jahren, berührt sie wenig. Obwohl sie es theoretisch wissen, ändern sie deswegen ihr Verhalten nicht.

Auch die grausamsten Bilder von Raucherbeinen, Kehlkopfkrebs und Teerlunge haben leider nur geringe Wirkung, schrecken höchstens kurzfristig ab. Maßgebend bleibt der Ein-

fluß der Werbung und das schlechte Beispiel der Erwachsenen. Nur zu gern folgen die Kleinen den Spuren der Großen.

Kinder, die ihre Eltern Tag für Tag rauchen sehen, können beim besten Willen nicht begreifen, was daran so schlimm und gefährlich sein soll. Sie sehen nur das eine: Rauchen macht Spaß, ist schick und offensichtlich typisch für Erwachsene. Wer selbst raucht, ist als Prediger wider den blauen Dunst nicht glaubwürdig. Der Erfolg steht und fällt mit dem guten Beispiel.

Auch Verbote, so wichtig sie sind, reichen allein nicht aus. Eltern sollten sich daher nicht zu gut sein, dem Nachwuchs regelmäßig auf die Finger zu sehen.

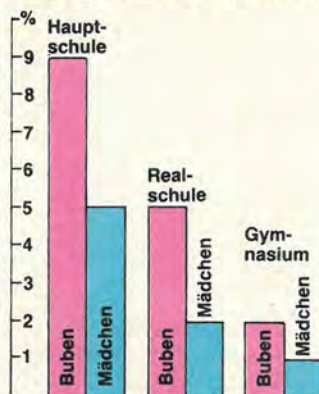
Denn noch immer gilt bei der Erziehung: Nicht nur Vertrauen ist gut, sondern auch gelegentliche Kontrolle, vor allem dann, wenn es um Leben und Gesundheit unserer Kinder geht.

Und wie steht es mit den Raucherzimmern in den Gymnasien? Wo sie zum Ärgernis werden, kann ein tatkräftiger Elternbeirat für Abhilfe sorgen. Wenn er einen Beschluß des Schulforums herbeiführt, muß das Raucherzimmer geschlossen werden. Die rauchfreie Schule braucht also nicht länger Wunschtraum zu bleiben.

Es ist auch nicht einzusehen, warum Autoabgase schädlicher sein sollen als Zigarettenqualm. Wer sich von unseren jungen Leuten heute für den Umweltschutz stark macht, für saubere Flüsse und reine Luft einsetzt, der sollte auch zum Nikotin sagen: „Nein, danke!“

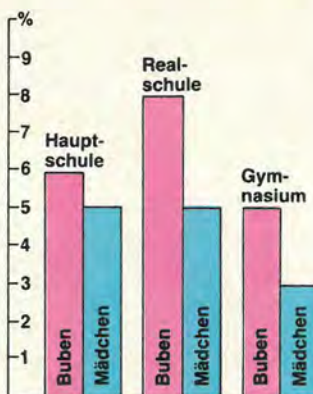
Der Zug zur Zigarette

Quelle: Bayer. Staatsministerium des Innern



Regelmäßige Raucher in der Altersgruppe von 10-13 Jahren

Immer mehr Kinder greifen heute einmal täglich oder öfter zur Zigarette. Der Befund unterscheidet sich nach Schulart und Geschlecht. An der Spitze liegen überall die Buben.



Zigarettenkonsum in der Altersgruppe von 14-15 Jahren

Raucher mit mehr als 10 Zigaretten pro Tag findet man vor allem unter den Realschülern. Die größte Zurückhaltung zeigen Mädchen an Gymnasien.

FERIEN-FAHRPLAN

1983/84 Bayerns schulfreie Tage



November 83

MO		7	14	21	28
DI	1	8	15	22	29
MI	2	9	16	23	30
DO	3	10	17	24	
FR	4	11	18	25	
SA	5	12	19	26	
SO	6	13	20	27	



Dezember 83

MO		5	12	19	26
DI		6	13	20	27
MI		7	14	21	28
DO	1	8	15	22	29
FR	2	9	16	23	30
SA	3	10	17	24	31
SO	4	11	18	25	



Januar 84

MO		2	9	16	23	30
DI		3	10	17	24	31
MI		4	11	18	25	
DO		5	12	19	26	
FR		6	13	20	27	
SA		7	14	21	28	
SO	1	8	15	22	29	



Februar 84

MO		6	13	20	27
DI		7	14	21	28
MI	1	8	15	22	29
DO	2	9	16	23	
FR	3	10	17	24	
SA	4	11	18	25	
SO	5	12	19	26	



März 84

MO		5	12	19	26
DI		6	13	20	27
MI		7	14	21	28
DO	1	8	15	22	29
FR	2	9	16	23	30
SA	3	10*	17	24	31
SO	4	11	18	25	



April 84

MO		2	9	16	23	30
DI		3	10	17	24	
MI		4	11	18	25	
DO		5	12	19	26	
FR		6	13	20	27	
SA		7	14	21	28	
SO	1	8	15	22	29	



Mai 84

MO		7	14	21	28
DI	1	8	15	22	29
MI	2	9	16	23	30
DO	3	10	17	24	31
FR	4	11	18	25	
SA	5	12	19	26	
SO	6	13	20	27	



Juni 84

MO		4	11	18	25
DI		5	12	19	26
MI		6	13	20	27
DO		7	14	21	28
FR	1	8	15	22	29
SA	2	9	16	23	30
SO	3	10	17	24	



Juli 84

MO		2	9	16	23	30
DI		3	10	17	24	31
MI		4	11	18	25	
DO		5	12	19	26	
FR		6	13	20	27	
SA		7	14	21	28	
SO	1	8	15	22	29	



August 84

MO		6	13	20	27
DI		7	14	21	28
MI	1	8	15	22	29
DO	2	9	16	23	30
FR	3	10	17	24	31
SA	4	11	18	25	
SO	5	12	19	26	



September 84

MO		3	10	17	24
DI		4	11	18	25
MI		5	12	19	26
DO		6	13	20	27
FR		7	14	21	28
SA	1	8	15	22	29
SO	2	9	16	23	30

schulfreier Tag

Schulleiter und Lehrerkonferenz entscheiden, ob der Unterricht am Faschingsdienstag entfällt.

10* An diesem Tag holen die Schulen mit 5-Tage-Woche den am Rosenmontag ausgefallenen Unterricht nach. Sollte das aus schulischen oder verkehrstechnischen Gründen nicht möglich sein, muß die Schule mit Zustimmung des Eltern- oder Berufsschulbeirats dafür einen anderen Ferientag des Schuljahres 1983/84 festlegen.